

Nicolas Rügge

„Ad fontes“ und „back to the roots“

Quellenbezug, Erkenntnis- und Orientierungsinteressen genealogischer Forschung in der Gegenwart

Aktuell lassen sich zwei Arten von Genealogie deutlich unterscheiden: die historische Hilfswissenschaft und die populäre Freizeitbeschäftigung.¹ Als Teildisziplin der historischen Hilfs- oder neuerdings auch Grundwissenschaften hat die genealogische Methodik teil an einem altherwürdigen Lehrgebäude. Scheinbar völlig abseits davon dehnt sich ein „Tummelfeld der Laien“² namens „Familien“- oder „Ahnenforschung“, das als Privatvergnügen definitionsgemäß keinen verbindlichen Anforderungen unterworfen ist: Wer sich abseits wissenschaftlicher Methodik als Hobby mit den eigenen Vorfahren befasst, kann das unbehelligt aus verschiedenen Gründen und auf unterschiedliche Weise tun.

Diese überkommene Dichotomie ist jedoch inzwischen fragwürdig geworden und kommt in neueren Einführungen weniger zum Tragen.³ Generell haben die Hilfs- oder Grundwissenschaften an akademischem Status eingebüßt und sind an den historischen Fakultäten immer weniger präsent.⁴ Unter den gefährdeten Disziplinen scheint die Genealogie eine der besonders marginalisierten zu sein. Weder sind die „institutionellen Voraussetzungen“ gegeben, „um das Fach selbstbewußt zu vertreten“, noch gibt es in der Geschichtswissenschaft überhaupt die notwendigen „hauptamtlichen oder von ihrer Selbstdefinition als Genealogen anzusehenden Historiker“.⁵

1 Der vorliegende Beitrag war ursprünglich als öffentlicher Abendvortrag auf der WGGF-Jubiläumstagung geplant. Dank an Michael Hecht und Roland Linde für Anregung und Zuspruch!

2 Brandt, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. 12. Aufl. Stuttgart 1989. S. 39.

3 Vgl. Hecht, Michael: Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven. In: Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung. Hrsg. von Étienne Doublier [u. a.]. Köln 2021. S. 73–93, hier 73 f.; jetzt auch Wozniak, Thomas: Zum Stand der Genealogie und Genetik in den Geschichtswissenschaften. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 66 (2020). S. 295–330. Genannt sei hier die informative Darstellung von Kümper, Hiram: Materialwissenschaft Mediävistik. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Paderborn 2014. S. 283–293.

4 Vgl. jüngst Märtl, Claudia: Zur aktuellen Lage der historischen Grundwissenschaften. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 65 (2019). S. 187–201; Wozniak, Stand (wie Anm. 3), S. 296.

5 Bahl, Peter: Genealogie in Gegenwart und Zukunft. Nachdenklich-besorgte Anmerkungen. In: Genealogie 28 (2006/2007). S. 731–739, hier 731.

Zwar werden genealogische Verfahren im engeren oder weiteren Sinn (Personengeschichte, Prosopographie, Eliten- und Netzwerkforschung usw.) durchaus noch angewandt und könnten doch wohl häufiger gewinnbringend genutzt werden als zurzeit üblich.⁶ Eine unter genealogischem Label geführte Fachdiskussion darüber findet jedoch – von vereinzelt engagierten Forschern inzwischen höheren Alters abgesehen⁷ – in Deutschland nicht statt.⁸ So „mangelt es an neueren Reflexionen über Erkenntnisinteressen und Perspektiven der Genealogie“, und „die klassischen Definitionen“ als Hilfswissenschaft „werden der genealogischen Praxis im beginnenden 21. Jh. nicht mehr gerecht“.⁹ Was grundlegende methodische Fragen wie nach der Ermittlung tragfähiger Filiationen angeht, gibt es sogar aus der außeruniversitären Genealogie mahnende Stimmen, dass die mangelnde Reflexion „gefährlich“ sei¹⁰ und die verbreitete „Ignoranz“ endlich ein Ende haben müsse, wenn die „Anerkennung als Wissenschaft“ nicht

6 Dagegen sieht Hecht, *Genealogie* (wie Anm. 3), S. 79 f., die genealogischen Methoden durch die wissenschaftliche Weiterentwicklung sozusagen mit Recht zu einem „Randphänomen“ geworden. Zu einigen älteren und jüngeren Einsatzfeldern ebd., S. 77–79; Wozniak, *Stand* (wie Anm. 3), S. 312–323.

7 Vgl. Henning, Eckart: *Genealogie*. In: *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*. Hrsg. von Toni Diederich u. Joachim Oepen. Köln 2005. S. 89–106; ders.: *Genealogie – Standortbestimmung und Perspektiven*. In: *Genealogie* 28 (2006/2007). S. 715–730 (bes. S. 717–721 zu den sozial- und politikgeschichtlichen Anwendungsfeldern); Metzke, Hermann: *Verwandtschaftskreise und familiäre Netzwerke: I. Verwandtschaft, Familienbild und genealogische Systeme*. In: *Genealogie* 28 (2006/2007). S. 609–615 (mit mehreren Fortsetzungen bis 2008/09). Zur Kritik siehe Hecht, *Genealogie* (wie Anm. 3), S. 82f.

8 Nicht einmal in den beiden hilfswissenschaftlichen Jahrbüchern, in denen man solche Diskussionen am ehesten erwarten würde. In dem vom Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin herausgegebenen *Herold-Jahrbuch* (Neue Folge) ist die Genealogie ein Randthema, um das sich ein erkennbar kleiner Kreis kundiger Forscher bemüht; im Jubiläumsband wurde es zusammen mit Biographie, Hof- und Residenzforschung „bewusst erweitert betrachtet“: *Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Herold zu Berlin 1869–2019*. Hrsg. von Peter Bahl. Berlin 2019 (*Herold-Jahrbuch Neue Folge* 23/24). S. 353–741, zit. Vorwort von Peter Bahl S. 11. Das *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* („Aufgabenkreis“: „Untersuchungen und Darstellungen aus dem Bereich der historischen Hilfswissenschaften“) hat mit Ausnahme von Wozniak, *Stand* (wie Anm. 3) seit vielen Jahren keine genealogischen Arbeiten publiziert.

9 Linde, Roland: *Familiennamen, Genealogie und bäuerliches Selbstverständnis. Beispiele aus der frühneuzeitlichen Grafschaft Lippe*. In: *Bäuerliche Familiennamen in Westfalen*. Hrsg. von Friedel Helga Roolfs. Münster 2016. S. 45–56, zit. 45 Anm. 2. Ähnlich Hecht, *Genealogie* (wie Anm. 3), S. 76.

10 Richau, Martin: *Am Anfang stand ein „Ariernachweis“*. Ein Erfahrungsbericht nach 25 Jahren familiengeschichtlicher Forschung. In: *Herold-Jahrbuch Neue Folge* 11 (2006). S. 147–180, hier 171f. (die gemachten „Erfahrungen“ seien „für die Genealogie gefährlich, weil sie ihr den Ruf als ‚Spökenkiekerelei‘ und unwissenschaftlich eintragen“).

verloren gehen soll.¹¹ Zumindest in Deutschland scheint es daher unangemessen, von der hohen Warte einer kaum mehr existenten (hilfs-) wissenschaftlichen Genealogie auf die vermeintlichen Minderformen herabzublicken.

Wie aber eine zeitgemäße Beschreibung der genealogischen Theorie und Praxis aussehen könnte, ist offen und bereitet anscheinend Schwierigkeiten. Die durch die Auszehrung der Hilfswissenschaft entstehende Lücke hat die boomende Familienforschung nicht schließen können, obwohl nicht wenige sogenannte Hobbygenealogen sich in der Praxis desselben Instrumentariums und häufig auch derselben Quellen bedienen wie die Profis. Zweifelhaft scheint, inwieweit die seit mehreren Jahren zunehmenden Versuche insbesondere von Seiten staatlicher Archive, mit den lange Zeit wenig geschätzten Hobbyforschern ins „Gespräch“ zu kommen,¹² zu einer gemeinsamen Grundlage haben beitragen können.¹³

Der vorliegende Beitrag sucht Ursachen dieser Problematik in den ganz eigenen Erkenntnisinteressen der populären Genealogie. Diese fügen sich nur schwer in geschichtswissenschaftliche Üblichkeiten und sind einer zu methodischen Fragen schweisgsamen Mehrheit von Aktiven schwer zu entlocken. Sie erweisen sich vielmehr nicht zuletzt im verbreiteten Umgang mit den (schriftlichen) Quellen. Mit der Betonung des historischen Lernens und der Unterscheidung von Erkenntnis- und Orientierungsinteressen wird im Folgenden ein begrifflicher Rahmen vorgeschlagen, der die große Spannbreite freizeitmäßiger und wissenschaftlicher genealogischer Praxis umfassend beschreiben könnte.

Was in diesem Beitrag, der sich auf Erkenntnisse aus schriftlichen Quellen konzentriert, unberücksichtigt bleibt, ist das zunehmende genetisch-biologische Verständnis von Familienforschung. Ähnlich wie bei der computergestützten Genealogie seit den 1980er und der internetaffinen seit den 1990er Jahren öffnet

11 Aicher, Manuel: Genealogische Beweisführung und Beweiswürdigung. Zur genealogischen Methode und zu ihrer praktischen Anwendung. in: Herold-Jahrbuch Neue Folge 14 (2009). S. 9–37, hier 11. Der Autor ist studierter Jurist und in der Schweiz als Genealoge und Erbenermittler tätig, siehe <http://www.aicherweb.com/unser-buero/manuel-aicher.html> (04.01.2021).

12 Programmatisch: Joergens, Bettina: Familienforschung und Archive. Eine Beziehung vom Kopf auf die Füße gestellt. In: Archive, Familienforschung und Geschichtswissenschaft. Annäherungen und Aufgaben. Hrsg. von Bettina Joergens u. Christian Reinicke. Düsseldorf 2006. S. 24–38. Vgl. z.B. auch die weiteren Tagungsbände zu den „Detmolder Sommergesprächen“; außerdem: Individualisierung von Geschichte. Neue Chancen für die Archive? Vorträge des 67. Südwestdeutschen Archivtags am 23. Juni 2007 in Eppingen. Hrsg. von Peter Müller. Stuttgart 2008; Kluttig, Thekla: Neue Verwandtschaftsforschung oder: Die Eroberung der Archive? In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 84 (2016). S. 10–15.

13 Kluttig, Verwandtschaftsforschung (wie Anm. 12), S. 15, deutet fortbestehende Vorbehalte an, trotz der großen Spannbreite genealogischer Beschäftigung. Enge persönliche Beziehungen gab und gibt es, institutionell bleibt es aber schwierig(er).

die technische Entwicklung dem Hobby neue Möglichkeiten, aber auch andere Richtungen. Am ehesten fügen sich noch einzelne Vaterschaftsermittlungen oder sonst gezielte Überprüfungen ins Bild, die bei der Klärung von Abstammungen helfen und deren Ergebnissen dann anhand der schriftlichen Überlieferung weiter nachgegangen wird. Ein anderes Interesse scheint aber Untersuchungen zu leiten, wodurch Spezifika der eigenen Genausstattung bestimmt werden. Dabei geht es nicht um die Ermittlung benennbarer Vorfahren, sondern um die Einordnung in kollektive Prozesse bis weit hinter die Schwelle der Schriftlichkeit zurück – hier scheiden sich die Geister: „Dass für viele Leute auf einmal Familienforschung nicht mehr bedeutet ins Archiv zu gehen und irgendwelche alten Akten zu wälzen, sondern einfach mit dem Stäbchen durch den Mund und dann bekommt man per Post zugeschickt, dass man eben zu 80 Prozent dieses und 20 Prozent jenes ist. [...] Das ist schon spannend. Aber ich habe immer das Gefühl: was hat das mit Familienforschung zu tun?“¹⁴

1 Erkenntnisinteresse I: Wer waren meine Vorfahren?

Die Familienforschung „hat zunächst das Ziel, Namen und Lebensdaten von miteinander verwandten Personen zu ermitteln“.¹⁵ Ergänzen ließe sich, dass es in der Regel jedenfalls zunächst die eigene Familie und die eigenen Vorfahren sind, deren Namen und Lebensdaten ermittelt werden. Konkret geht es im Wesentlichen um Abstammungen, d. h. um eine Reihe von Eltern-Kind-Beziehungen (Filiationen), und um die zugehörigen Beziehungen zwischen Partnern bzw. Eheleuten, ergänzt durch sämtliche aus diesen Verbindungen hervorgegangenen Kinder. Damit ist das primäre „Erkenntnisinteresse“ bereits benannt, wenn man denn diesen Begriff weiter fassen und nicht der wissenschaftlichen Tätigkeit vorbehalten will.¹⁶

14 So der Historiker Roland Linde (Jg. 1968), Geschäftsführer der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung von 2011 bis 2020, zit. nach Regenbrecht, Niklas: Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung. Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung 1920–2020. Münster 2019. S. 282.

15 Joachim, Margarete: Arbeitsweise des Familienforschers. In: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. Hrsg. von Wolfgang Ribbe u. Eckart Henning. 10. Aufl. Neustadt an der Aisch 1990. S. 17–22, hier S. 17.

16 Wie Hecht, Michael: Landesgeschichte und populäre Genealogie: Entwicklungen, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten. In: Landesgeschichte und public history. Hrsg. von Arnd Reitemeier. Ostfildern 2020. S. 113–135, hier 130.

In Abgrenzung zu dieser dient die populäre Genealogie nicht dem allgemeinen Erkenntnisgewinn als hilfswissenschaftliche Methode oder als Untersuchungsgegenstand, sondern für sie ist „die Ermittlung oder Herstellung genealogischer Verknüpfungen der eigentliche Zweck“,¹⁷ in diesem Sinne wird sie geradezu „als Selbstzweck betrieben“.¹⁸ Die zitierten Verknüpfungen stehen also nicht in einem wissenschaftlichen Argumentationszusammenhang oder werden für eine potentielle Auswertung solcher Art erhoben. Sie finden ihren (Selbst-) Zweck vielmehr in der Ermittlung der Daten und – so lässt sich analytisch ein zweiter Schritt unterscheiden – nicht zuletzt auch in der Anhäufung des gewonnenen Materials.

Der erste Vorgang wird in den (wenigen)¹⁹ Selbstzeugnissen und in Presseberichten häufig als „eine Art Detektivspiel“ mit hohem „Spaßfaktor“ beschrieben,²⁰ womit auch schon der wesentliche Reiz angesprochen ist, den diese Tätigkeit auf die Forschenden ausübt. Der zweite Schritt besteht im Sammeln der erhobenen Verknüpfungen, Namen und Daten: Diese werden typischerweise in möglichst großer Zahl beschafft und in individuell geprägter, aber mehr oder weniger strukturierter Form abgelegt. Die Struktur ist wichtig, weil sie mit der Ordnung der Daten zugleich Fehlstellen definiert, die sukzessive geschlossen werden müssen. Traditionell entspricht diese Ordnung den überkommenen Darstellungsformen, von denen die Ahnentafel, die Ahnenliste und die Stammfolge die verbreitetsten sind. Während die letztgenannte Form sich auf die Generationenfolge der Namensträger beschränkt und deren individuelle Ausprägung nachzeichnet, verdoppelt sich bei der Betrachtung sämtlicher Ahnen mit jeder Generation die Zahl der (nominellen) Vorfahren. Damit sind der Sammelleidenenschaft, solange Quellen oder andere Informationsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, keine Grenzen gesetzt.²¹

17 Hecht, Landesgeschichte (wie Anm. 16), S. 130.

18 Hecht, Genealogie (wie Anm. 3), S. 76.

19 Zu den Ausnahmen gehört Richau, Erfahrungsbericht (wie Anm. 10); ebd., S. 149: „Es ist keine Publikation bekannt, in der ein Familienforscher seinen Werdegang und seine Erfahrungen ausführlicher schildert.“

20 Joergens, Familienforschung (wie Anm. 12), S. 30. Vgl. z. B. auch Schröder, Jens: Die Spur der Ahnen. In: GEO 9/2004. S. 130–156, hier 135: „vor allem eine Lust am Rätsellösen“, „historische Detektivarbeit in eigener Sache“.

21 Vgl. Hecht, Michael: Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert. In: Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch. Hrsg. von Thomas Brakmann u. Bettina Joergens. Essen 2014. S. 41–82. Hinzu kommen vorbereitende und begleitende Sammlungen von materiellen Hinterlassenschaften (Fotos, Dokumente, Gegenstände), auch Interviews usw.

Werden die Daten, wie heutzutage üblich, in einer Datenbank gespeichert, bleiben die traditionellen Darstellungsformen weiterhin wirksam – sei es als Möglichkeit der Datenanordnung oder -ausgabe, sei es als Regulativ, das subjektiv identifizierte Lücken der Ermittlung anzeigt und deren Schließung durch weitere Forschung antreibt. Zugleich besteht das Sammeln aber auch in der Ergänzung des Gesamtdatensatzes. Es erweitert insofern nicht nur die durch interne Verknüpfungen gegebene Verwandtschaftsstruktur, sondern auch die Zahl der eingegebenen Personen. Diese müssen nicht unbedingt mit der Kerngruppe verwandt sein, sie können auch aufgrund irgendeiner Nähe oder vermuteten Beziehung quasi vorsorglich erfasst werden. Auch diese Praxis erweitert die Zahl der erfassbaren Personen prinzipiell ins Unendliche.²²

Der Umgang mit den schriftlichen Quellen ist zunächst einmal ausgesprochen informell und instrumentell. Um Familienforschung der skizzierten Art mit den Grundoperationen ‚Ermitteln‘ und ‚Sammeln‘ zu betreiben, genügt bereits die Beschäftigung mit den Kirchenbüchern und Personenstandsregistern, also den personengeschichtlichen Quellen schlechthin. Ihrem Entstehungszweck entsprechend halten sie mit den Geburten und Todesfällen (bzw. ursprünglich Taufen und Begräbnissen) sowie den Heiraten die elementaren menschlichen Lebensdaten namentlich fest. Aus Sicht der Forschenden sind sie wie geschaffen für die genealogische Auswertung: Das benötigte Grundmaterial liegt leicht zugänglich gleichsam an der Oberfläche, kann also mit relativ einfachen Mitteln und ohne größere Anpassung in die gegebene Sammlungsstruktur bzw. Datenbank übernommen werden. Genau genommen geht es gar nicht um die konkret überlieferten Kirchenbücher und Registerbände, sondern um die enthaltenen Einträge, die als Datenfundus wahrgenommen werden, der normalerweise²³ keiner quellenkritischen Erörterung, sondern allenfalls formloser Nachweise bedarf.

22 Timm, Elisabeth: Reverenz und Referenz. Zwei Weisen der populären Genealogie seit dem 19. Jahrhundert und ein neuer genealogischer Universalismus?, in: Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung. Hrsg. von Christine Fertig u. Margareth Lanzinger. Köln 2016. S. 209–231, hier bes. S. 224 f.

23 Dass auch die Kirchenbücher quellenkritisch nicht trivial sind und zumal die älteren kaum normierten Einträge erhebliche Probleme bereiten können, soll bei dieser idealtypischen Darstellung ebenso unberücksichtigt bleiben wie die Tatsache, dass die genealogisch motivierte Erhebung von Lebensdaten nicht die einzige Auswertungsmöglichkeit darstellt. Vgl. die originelle qualitative Analyse eines Tauf- und Trauregisters aus Westfalen mit Blick auf die „Beziehungsgeflechte zwischen Familien durch Heiratsverbindungen und Patenwahl sowie das Beziehungsgefüge zwischen den sozialen Schichten im Kirchspiel“: Prochno-Schinkel, Renate (Bearb.): Das Tauf- und Trauregister der evangelischen Kirchengemeinde Weslarn 1654 bis 1716. Edition und sozialgeschichtliche Auswertung. Münster 2019. Zit. S. 11.

Die Sammlungen wachsen allerdings nicht nur durch selbst ermittelte Daten, sondern auch, indem von anderen erhobenes Material mehr oder weniger ungeprüft übernommen wird. Was früher mittels genealogischer Literatur, „Ahnenlistenumlauf“ oder durch private Kontakte auch schon verbreitet war, kann heute durch die Möglichkeiten des Internets und der Datenbanken mit ihren Austauschformaten erst recht in großem Stil praktiziert werden. Zwar gibt es vermutlich niemanden, der alles komplett selbst erarbeitet oder alles Übernommene persönlich nachgeprüft hätte. Die genealogische Arbeit schöpft nicht nur direkt aus ungedruckten Quellen, sondern macht auch bereits erfolgte Nachforschungen und einschlägige Publikationen ausfindig und nutzbar. Wird dies entsprechend nachgewiesen, ist solche Praxis auch unproblematisch und naheliegend bei einem prinzipiell nicht abgeschlossenen, nur durch die Quellenlage und das eigene Können begrenzten Sammelgebiet. Tritt jedoch die Ermittlung von Filiationen und ihre Fundierung in den Quellen allzu sehr gegenüber unspezifischen Sammelinteressen zurück, ist zu fragen, ob diese Beschäftigung noch als wissenschaftlichen Praktiken folgende Familienforschung definiert werden kann. Ohne produktive Anteile kann auch kein wirklicher Austausch unter Forschenden stattfinden, da dieser Begriff eine Balance von Geben und Nehmen unterstellt.

2 Erkenntnisinteresse II: Wie haben meine Vorfahren gelebt?

Wenn Familienforschern „die genealogische ‚Wohlfühlzone‘ der Kirchenbücher und Personenstandsregister“ nicht mehr genügt und sie sich auf schwierigeres Terrain wagen, sozusagen tiefer schürfen als im Tagebau der Kirchenbucheinträge, hat das im Wesentlichen zwei Gründe.²⁴ Zum einen geht es darum, die aus den genuin personengeschichtlichen Registern gewonnene Datenmenge anhand weiterer Quellen zu überprüfen und zu vergrößern. Sowohl die Erweiterung der Datenbasis als auch die Überwindung einzelner besonders schwieriger ‚toter Punkte‘ kann Anlass zu ganz erheblichen Forschungsanstrengungen sein. Die Heranziehung historischer Erkenntnisse lässt sich dann geradezu als Umkehrung der hilfswissenschaftlichen Beziehung verstehen: „Landesgeschichte wird für die Genealogen gewissermaßen zu einer ‚Hilfswissenschaft‘, indem sie ihnen nütz-

²⁴ Linde, Roland: Entdecke die Möglichkeiten! Quellen der Familienforschung jenseits der Kirchenbücher, erläutert an einem Beispiel aus der Forschungspraxis. In: Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch. Hrsg. von Thomas Brakmann u. Bettina Joergens. Essen 2014. S. 157–170, hier S. 158.

liche Kontextinformationen liefert und zur besseren Interpretation und Einordnung ihrer Funde beiträgt.“²⁵ Das primäre Sammelinteresse bleibt bei diesem Motiv ungebrochen bestehen.

Bei vielen Forschenden regt sich aber darüber hinaus „der Wunsch, mehr über die Lebensverhältnisse einzelner Vorfahren zu erfahren“.²⁶ Man möchte es nicht beim Gerüst der Namen und Daten belassen, sondern sich „vom Leben der Vorfahren“ ein „Bild machen“.²⁷ Der Schritt von den Lebensdaten zu den Lebensverhältnissen wird dann nicht mehr nur in der Absicht gegangen, auf diesem Weg weitere Filiationen zu ermitteln, das Interesse an den Lebensumständen ist also nicht nur instrumentell auf die Erweiterung der Datensammlung bezogen. Die Grunddaten des „wer“ und „wann“ erweitern sich vielmehr substantiell zum „wie“ und vielleicht auch „warum“. Dieses zweite Motiv bedeutet eine wesentliche Weiterentwicklung, auch wenn das primäre Interesse an der Datensammlung daneben weiter besteht.

Gerade in der Berührung mit sozial- oder landesgeschichtlichen Themen können sich weitergehende genealogische (Erkenntnis-) Interessen entwickeln, die sich vom Ursprungsbezug auf die eigene Familie entfernen – ohne diese Verbindung wohl je ganz zu lösen – und die zunächst privaten Befunde stärker kontextualisieren. Spätestens dann gewinnt ein Aspekt merklich Raum, der auch immer wieder als motivierender Nebeneffekt genannt wird: „dass die Genealogie ein wirklich bildendes Hobby ist und gleichzeitig ein Freizeitvergnügen“.²⁸

Ist ein weitergehendes Interesse geweckt, weitet sich die Quellengrundlage allmählich hin zu einer schriftlichen Überlieferung aus vielen unterschiedlichen Entstehungszusammenhängen. Anders als in den Kirchenbüchern und Personenstandsregistern werden darin die genealogisch relevanten Grunddaten nicht quasi unmittelbar bereitgestellt. Die Forschenden bekommen es vielmehr mit diversen Quellengattungen zu tun,²⁹ denen Nachweise von Filiationen und Le-

²⁵ Hecht, Landesgeschichte (wie Anm. 16), S. 130; vgl. ders., Genealogie (wie Anm. 3), S. 76.

²⁶ Linde, Möglichkeiten (wie Anm. 24), S. 158.

²⁷ Wolfgang Bechtel, Leiter des Genealogischen Arbeitskreises im Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe e.V., zit. nach: Auf Spurensuche. In: Landlust 1/2017, S. 132–137, hier 132. Vgl. auch Joachim, Arbeitsweise (wie Anm. 15), S. 22: „Es ist stets bedauerlich, wenn in dem unaufhörlichen Bemühen um weiteren Ausbau des Gerüsts der gefundenen Namen und Daten ein Weiterschreiten über diese Anfangsstufe der Forschung hinaus unterlassen wird“.

²⁸ So der Historiker und Archivar Werner Frese, Geschäftsführer der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung von 1978 bis 1990, zit. nach Regenbrecht, Vereinsarbeit (wie Anm. 14), S. 282.

²⁹ Vgl. die Überblicke von Scheibelreiter, Georg: Zur Typologie und Kritik genealogischer Quellen. In: Archives and Genealogical Sciences – Les Archives et les Sciences Généalogiques. München 1992. S. 1–26, hier S. 6–21; Schupp, Waldemar: Abstammung und Verwandtschaft. In:

bensdaten aufwendiger abgewonnen werden müssen, die dafür aber auch ungleich reicheres Material über die Umstände enthalten, unter welchen die Vorfahren ihr Leben verbracht haben. Je nach Gattung, Entstehungszeit, Handschrift usw. stellen diese Archivalien erhöhte Anforderungen an die Entzifferung, aber natürlich – dies gilt ebenso für edierte Quellen – auch an die Interpretation, eben weil sie einst zu anderen Zwecken entstanden sind.

Als Grenzfall sind die im deutschsprachigen Raum in regional unterschiedlicher Dichte vorliegenden Ortsfamilienbücher anzusehen. Das örtliche Kirchenbuch bleibt in diesem Fall die zentrale Überlieferung, wird aber mit höherem Anspruch an eine verlässliche Publikation systematisch und vollständig ausgewertet. Allerdings dürften solche Ausarbeitungen in der Regel die Heranziehung weiterer Quellen erfordern, um die älteren, oft alles andere als selbstverständlichen Verknüpfungen plausibel zu machen und idealerweise Hof- und Hausbesitz zuzuordnen.³⁰

Die nächstliegende Ergänzung bieten gleichsam benachbarte Quellen, die ebenfalls in Form von Einträgen in Registern oder als Abfolge von Protokollen eine gewisse landes- oder grundherrliche Parallelüberlieferung zu den kirchlichen Handlungen bilden. Dazu gehören Eheprotokolle und Nachlassaufnahmen oder auch die in den Kirchengemeinden entstandenen weniger bekannten Verläuteregister.³¹ Auch noch relativ einfach genealogisch auswertbar sind Volkszählungen, indem dort genau die gesuchten Familienstrukturen abgebildet werden. So gilt der *Status Animarum* des Fürstbistums Münster aus den Jahren 1749/50 als wesentliche Hilfe für einen „Gesamtüberblick“ der genealogischen For-

Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Hrsg. von Friedrich Beck u. Eckart Henning. 4. Aufl. Köln 2004. S. 269–290, hier S. 284–290.

30 So z. B. mit Berücksichtigung landes- und grundherrlicher Lagerbücher und Visitationsregister: Schlien, Manfred: Die Familien der Kirchspiele Gohfeld, Löhne und Mennighüffen. 17. bis 19. Jahrhundert. Celle-Klein Hehlen 2001. Nur so war es möglich, die „rekonstituierten“ Familien bestimmten Hofstätten zuzuordnen. Unter anderem auf dieser Auswertung beruhen wissenschaftliche Arbeiten wie die von Fertig, Georg: Äcker, Wirt, Gaben. Ländlicher Bodenmarkt und liberale Eigentumsordnung im Westfalen des 19. Jahrhunderts. Berlin 2007; Fertig, Christine: Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung im ländlichen Westfalen (1750–1874). Stuttgart 2012.

31 Vgl. z. B. Sturm-Heumann, Margarete: Ein ungehobener Schatz. Eheverträge als genealogische und sozialgeschichtliche Quelle. In: Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch. Hrsg. von Thomas Brakmann u. Bettina Joergens. Essen 2014. S. 131–155; Homoet, Christiane [u. a.]: Sterbfallinventare des Stiftes Quernheim (1525–1808). Eine quellenkritische Untersuchung zur Diffusionsforschung. Münster 1982; zu den Verläuteregistern (namentlicher Nachweis über das Trauergeläut als Ersatz für fehlende Begräbnisregister) vgl. Dieter Veldtrup, zit. nach Regenbrecht, Vereinsarbeit (wie Anm. 14), S. 273.

schung in der „Kirchenbuchphase“.³² Wer aber beispielsweise nach den Eltern einer vor Beginn der Kirchenbuchüberlieferung geborenen Person sucht und dafür die Schatzregister der am ehesten in Frage kommenden Orte prüft, sollte wissen, dass darin längst nicht alle damals lebenden Namensträger erfasst sind, sondern nur die Hof- und Hausbesitzer, und auch die nicht einmal unbedingt auf dem damals aktuellen Stand. So können selbst gängige, oft als Edition vorliegende frühneuzeitliche Quellen leicht zu Fehlschlüssen führen.³³

Um also archivalische Quellen solcher und erst recht komplexerer Art angemessen zu entschlüsseln, sind zusätzliche Kenntnisse und Fertigkeiten erforderlich. „Mein geschichtliches Wissen wuchs“, so eine Familienforscherin, „und irgendwann stellte ich auch fest, dass ich ohne größere Schwierigkeiten Sütterlin und vor allem auch Kurrent lesen konnte.“³⁴ Inwieweit es realistisch und überhaupt wünschenswert sei, dass Hobbyforscher weitergehende quellenkritische Anforderungen erfüllen, darüber gingen die Meinungen früher auseinander,³⁵ inzwischen dürfte eine größere Offenheit herrschen. Dazu sei betont, dass es unterschiedliche Schwierigkeitsgrade gibt und zweifellos auch erhebliche Lerneffekte, die sich mit der Zeit einstellen können. Dafür spielen neben geeigneten Veröffentlichungen auch die genealogischen Vereine mit ihren Angeboten und den dort geknüpften persönlichen Kontakten eine wichtige Rolle. Wie die Fortschritte sollten aber auch die eigenen Defizite und Grenzen im Blick behalten werden. So gibt ein erfahrener Familienforscher an, dass seine Lesefähigkeit bei Quellen aus der Zeit um 1600 endet, und benennt das treffende Motto: „Man wächst mit seinen Aufgaben!“³⁶

³² So Jörg Wunschhofer, zit. nach Regenbrecht, Vereinsarbeit (wie Anm. 14), S. 272f.

³³ Zu der oft irreführenden Annahme „es existiert nur, wer in den Quellen auftaucht“ siehe Aicher, Beweisführung (wie Anm. 11), S. 29–32.

³⁴ Angela Schwentker: <https://ahnenforschungowl.wordpress.com/uber-mich/> (23.11.2020). Ihrer Homepage zufolge ist Frau Schwentker inzwischen als Stadtführerin tätig und beschäftigt sich mit verschiedenen historischen Themen.

³⁵ Dezidiert gegen die verbreitete „Unbekümmertheit“: Scheibelreiter, Typologie (wie Anm. 29), S. 1f.; abwägend optimistischer: Metzke, Hermann: Genealogie als Beitrag zur Erinnerungskultur. In: Biographie, Genealogie und Archive gemeinsam im digitalen Zeitalter. Detmolder Sommergespräche 2006 und 2007. Hrsg. von Bettina Joergens. Insingen 2009. S. 173–183.

³⁶ So Wolfgang Bechtel (zur Person siehe Anm. 27), zit. nach: Auf Spurensuche. In: Landlust 1/2017, S. 132–137, hier S. 135f.

3 Orientierungsinteressen

Gewichtet man die angesprochenen Bildungseffekte stärker als bislang üblich und hebt im Unterschied zu anderen ‚Sammelleidenschaften‘ den geschichtlichen Bezug hervor, liegt es nahe, die genealogische Betätigung als Form „historischen Lernens“ zu verstehen. Jörn Rüsens weite Definition als Dreischritt aus den Dimensionen Erfahrung, Deutung und Orientierung³⁷ erscheint in doppelter Hinsicht besonders geeignet. Zum einen umfasst diese Begrifflichkeit das gesamte Feld von alltäglichen Formen des Geschichtsbewusstseins bis zu der strikt methodischen geschichtswissenschaftlichen Forschung. So lassen sich gleichsam auf gemeinsamem Boden zwar Unterschiede zwischen wissenschaftlichen und freizeitmäßigen Formen benennen, es entfällt aber die heute schwer zu begründende scharfe Dichotomie. Zum anderen kommt die auf lebenspraktische Orientierung hinauslaufende Definition dem Eindruck entgegen, dass insbesondere die populäre Genealogie von Fragen angetrieben wird, denen der eher auf wissenschaftliche Argumentation bezogene Begriff des Erkenntnisinteresses allein nicht gerecht wird.

Das so verstandene historische Lernen beginnt schon beim ersten Fragen und Sammeln im engsten privaten Umkreis. In nicht wenigen Fällen stellt die Beschäftigung mit der gegenwärtigen oder noch selbst erlebten Verwandtschaft keinen bloßen Ausgangspunkt dar, sondern das eigentliche Interesse ist und bleibt auf die zeitgeschichtliche „Vergangenheit, die in den eigenen Lebensumständen geronnen ist“, ³⁸ gerichtet. Was diese Familienforscher und Familienforscherinnen umtreibt, sind heterogene, stark von privat-biographischen Umständen bestimmte Motive. Manchen geht es etwa um die Überprüfung der inzwischen fast sprichwörtlichen Annahme, dass „Opa“ doch wohl hoffentlich „kein Nazi“ war,³⁹ andere vermissen die handfeste Übersicht über eine weitverzweigte angeheiratete Verwandtschaft: „Es ist auch schon erstaunlich, wie viele Cousins und Cousinen meinerseits (wenn auch x.ten Grades) ich durch meine Forschungen kennen gelernt habe, und ich freue mich über jeden einzelnen von ihnen.“⁴⁰ Typische archivische Quellen hierfür bietet neben den Personenstandsunterlagen

³⁷ Rüsen, Jörn: Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens. Göttingen 1989. S. 93–108; ders.: Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen. Köln 1994. S. 64–73.

³⁸ Rüsen, Geschichte (wie Anm. 37), S. 98.

³⁹ Vgl. Harald Welzer [u. a.]: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main 2002.

⁴⁰ <https://ahnenforschungowl.wordpress.com/uber-mich/> (23.11.2020, siehe Anm. 34).

das weite Feld der personenbezogenen „Massenakten“ des 20. Jahrhunderts (Entnazifizierungs-, Personalakten usw.).⁴¹

Dagegen greift die eigentliche Ahnenforschung im üblichen Verständnis, ausgehend von der eigenen Person und Familie, sehr viel weiter in die unbekannte Vergangenheit aus. Sie „weitet die historische Orientierung auf Vergangenheiten aus, die gar nicht in den eigenen gegenwärtigen Lebensumständen sedimentiert sind“, und idealerweise „öffnet“ sie auch „den historischen Blick in eine zeitliche Weite, die die eigene Gegenwart und die in ihr geronnenen Geschichten relativiert auf andere Geschichten hin“.⁴² Inwieweit solche Kontextualisierung des historischen Wissens tatsächlich angestrebt und realisiert wird, ist jedoch eine Frage, die ebenso empirischer Prüfung bedürfte wie die Motivik insgesamt. Aktuell „ein genaues Bild über die sehr heterogene Gemeinschaft der in der Genealogie Tätigen zu zeichnen“ ist abseits von Annäherungen über die Vereinsstrukturen offenbar noch ähnlich „schwierig“⁴³ wie vor 15 Jahren, als „Überlegungen zu Bedürfnislagen und zu den Motiven der Familienforschung“ mit dem Fazit endeten: „Im Grunde bleibt es unklar, warum die Familienforschung quer durch alle Bevölkerungsgruppen eine derartige Faszination ausübt und was die jeweiligen Spurensucher antreibt.“⁴⁴

Hier sei zunächst an die bereits hervorgehobenen Motive erinnert: den puren Spaß am detektivischen Sammeln und die Freude an Bildungserlebnissen. Diese relativ eng mit der eigentlichen Forschungsarbeit verbundenen Motive schließen natürlich nicht aus, dass daneben – oder vielleicht eher untergründig und weniger bewusst – weitere Antriebe wirksam sind. Diese folgen vermutlich nicht nur individuellen Mustern, sondern zeittypischen Konjunkturen. Um nun mehr oder weniger spekulativen Überlegungen nicht zu viel Raum zu geben, seien abschließend drei solche Trends nur kurz skizziert, die einander trotz zeitlicher Abfolge sicher nicht vollständig abgelöst haben.

⁴¹ Vgl. Koch, Elke: Vergessene Nachbarn und verschwiegene Familiengeschichten. Individualisierung der Geschichte als Herausforderung für die öffentlichen Archive. In: Individualisierung von Geschichte. Neue Chancen für die Archive? Vorträge des 67. Südwestdeutschen Archivtags am 23. Juni 2007 in Eppingen. Hrsg. von Peter Müller. Stuttgart 2008, S. 38–49. Quellenkundlicher Überblick: Täter Mitläufer Opfer. Einblicke in personenbezogene Verwaltungsakten zum Nationalsozialismus. Hrsg. von Ralf Guntermann u. Annette Hennigs. Duisburg 2015.

⁴² Rüsen, Geschichte (wie Anm. 37), S. 99.

⁴³ Hecht, Landesgeschichte (wie Anm. 16), S. 117.

⁴⁴ Joergens, Familienforschung (wie Anm. 12), S. 28–34, zit. 34.

3.1 „Ich trage einen großen Namen“⁴⁵ – Abgrenzung und Prestigegewinn

Hierunter sollen eher traditionelle, auf positiv konnotierte Besonderheiten der Abstammung zielende Motive verstanden werden: „Oft wurde und wird Genealogie sehr affirmativ, als Erhöhung einer Familie betrieben, der man durch weit zurückreichende Verzweigungen und verwandtschaftliche Beziehungen zu bedeutsamen Persönlichkeiten ein besonderes Charisma zu verleihen hofft.“⁴⁶ Die Kulturanthropologin Elisabeth Timm hat diesen Modus als „Reverenz“ gefasst im Unterschied zur offeneren „Referenz“, die in moderneren Praktiken dominiere.⁴⁷ Klassische Familienlegenden, wonach der eigene Name „französischen Ursprungs“ sei oder die Ahnen „früher einen Adelstitel führten, der aber infolge finanzieller Not hatte verkauft werden müssen“,⁴⁸ sind eher Ausgangspunkt als Ergebnis genealogischer Forschungen. Geradezu klischeehaft ist die Vorstellung, der größte Wunsch jedes Ahnenforschers bestehe darin, die eigene Abstammung von Karl dem Großen nachzuweisen. Wohl aber dürften sich manche Genealogen „noch immer von der Chance angespornt“ fühlen, sich durch eine Blutsverwandtschaft mit prominenten Personen „ausgezeichnet“ zu finden.⁴⁹ Auch der Stolz, mit dem Familienwappen geführt wurden oder werden, lässt sich diesem Motivkreis zuordnen, dessen offenkundige Freude an der Distinktion nicht unbedingt ein Relikt vordemokratischer Zeiten darstellt. Dass man sich mit sozial hochstehenden Vorfahren überproportional viel und auch gern beschäftigt, liegt schon deswegen nahe, weil diese in der Regel wesentlich mehr schriftliche Quellen und andere Spuren hinterlassen haben als der ‚namenlose‘ Durchschnittsahn.

⁴⁵ So der Titel einer schon seit 1977 im Süddeutschen Rundfunk, später Südwestrundfunk ausgestrahlten Fernsehsendung, in der ein Rateteam einen verstorbenen Prominenten durch Befragung eines oder einer eingeladenen Angehörigen herausfinden muss. Zur eigentlichen Ahnenforschung im Fernsehen vgl. die kurzen Hinweise bei Henning, Standortbestimmung (wie Anm. 7), S. 715; Regenbrecht, Vereinsarbeit (wie Anm. 14), S. 244 Anm. 8.

⁴⁶ Kümper, Materialwissenschaft (wie Anm. 3), S. 283.

⁴⁷ Timm, Reverenz (wie Anm. 22).

⁴⁸ Richau, Erfahrungsbericht (wie Anm. 10), S. 150; vgl. Joachim, Arbeitsweise (wie Anm. 15), S. 18f.

⁴⁹ So der inzwischen schon etwas ältere Eindruck von Schröder, Spur (wie Anm. 20), S. 135.

3.2 „Back to the roots“ – Entdeckung gemeinsamer Wurzeln

Ein anderes, mitunter geradezu gegenläufiges Motiv treibt eine Art von Familienforschung an, die sozusagen ergebnisoffen nach einer verborgenen familiären Vergangenheit sucht.⁵⁰ Damit geht oft eine soziale Verbreiterung der Datenbasis bis in wenig begüterte, zumeist ländliche Unterschichten einher. Es geht nicht um Teilhabe an einem exklusiven familiären Erbe, sondern um Verwurzelung in einem Ursprung, den man mit anderen teilt.

Besonders typisch hierfür ist die Nachverfolgung von Migrationsgeschichten. Schon seit vielen Jahrzehnten haben etwa Familienforscher aus den USA und den Niederlanden die Herkunft ihrer Familien in deutschen Orten – oft mit Expertenhilfe – ausfindig gemacht.⁵¹ Damit ging und geht typischerweise eine Kontaktaufnahme und eine mehr oder weniger intensive Vergemeinschaftung mit den Angehörigen in der Ursprungsregion einher. Wie weit zurück die gemeinsamen „Wurzeln“ dann noch verfolgt werden und welches Maß an Akribie in diese Forschungen investiert wird, hängt von den persönlichen Interessen und Fähigkeiten ab. Abschreckende Beispiele, bei denen fast egal scheint, ob aus der großen Entfernung genau die richtigen Ahnen getroffen werden,⁵² gibt es ebenso wie gelungene.⁵³

Die Suche nach den „Wurzeln“ hat aber keineswegs große Migrationsbewegungen zur Voraussetzung. Es genügt, dass die familiären Ursprünge nicht offen zutage liegen, und das dürfte heute eher die Regel als die Ausnahme sein. Sind die Vorfahren bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts ermittelt, also vor der Industrialisierung und den dadurch verursachten (oft auch nur kleinräumigen) Wanderungsbewegungen, sind damit gewisse Vorentscheidungen über die jeweilige räumliche und soziale Herkunft getroffen. Das schließt selbstverständlich weitere, auch gänzlich unerwartete Entdeckungen nicht aus. Mit einer Erkundung der Familiengeschichte nur in eine relativ nahe Vergangenheit geben sich daher viele Forschende nicht zufrieden, auch wenn diese bereits weit von der eigenen Le-

50 Zur Bedeutung des 1977 verfilmten Romans „Roots“ von Alex Haley nicht nur für die „black genealogies“ siehe Weil, François: *Family Trees. A History of Genealogy in America*, Cambridge (Mass.) 2013. S. 180 ff.; Timm, Reverenz (wie Anm. 22), S. 217 Anm. 18.

51 Vgl. Regenbrecht, Vereinsarbeit (wie Anm. 14), S. 229–236.

52 Dazu Aicher, Beweisführung (wie Anm. 11), S. 30: Durch den online-Zugang zu personengeschichtlichen Daten durch die Mormonen habe sich der unkritische Umgang damit „fast uferlos ausgebreitet“: „Man sucht dann einfach in großen Dateien und nimmt jemanden, der vom Namen und ungefähren Alter in Betracht kommt. Diese Tendenz ist vor allem in Amerika verbreitet, umso mehr, wenn solche Dateien ohne jede Ortskenntnis benutzt werden.“

53 Beispielsweise die quellennahe lippische Hof- und Familiengeschichte von Wehrmann, Dennis: *The Wehrmanns of Malmerhsaupt*. Mskr. Los Angeles 1985.

benswelt entfernt ist und sich bei weiterem Zurückschreiten oft nur noch graduell verändert.

3.3 „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ – Entgrenzte Familien und Identitäten?

Das dritte Motivbündel kann als konstruktivistisch inspirierte Weiterentwicklung des zweiten unter den Bedingungen des Internetzeitalters verstanden werden.⁵⁴ Die Entdeckung familiärer Wurzeln und deren Teilung mit anderen ist oder scheint zumindest gegenwärtig nahezu ins Grenzenlose erweitert. An Stelle des ursprünglich starken Interesses an Exklusivität tritt im Gegenteil die Möglichkeit zu unbegrenzter Vergemeinschaftung: „Genealogie schafft unendliche Verbindungen.“⁵⁵ Dementsprechend treten die klassischen genealogischen Darstellungsformen mit ihren strikt definierten Personenkreisen zurück gegenüber Datenbanken, deren Gesamthalt von der forschenden Person quasi zur Verwandtschaft erklärt werden kann: „Das Aufspüren und Erfinden von Verwandten mündet nicht in einer chronologisch, sozial oder symbolisch (prä-)fixierten Konstellation, sondern vielmehr in der Datenbank als einer Sammlung von Schnittstellen, die wiederum Ausgangspunkte für das Aufspüren weiterer Verbindungen sind.“⁵⁶ So erstellt man sich die eigene Familie als prinzipiell offenes Konstrukt selbst, statt einer von außen definierten Verwandtschaft zugerechnet zu werden.⁵⁷ Die Hobbyforscher werden aus kulturanthropologischer Sicht geradezu als Avantgarde wahrgenommen, die sich neuerer Praktiken bedient als die altmodisch auf schrittweises methodisches Vorgehen pochenden Großväter. Positiv konnotiert wird exakt, was diese als „endlose“ Datenhäufung „bis in nicht verstandene Welten“ ablehnen.⁵⁸ Es geht nicht mehr primär um die akribische Er-

54 „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“, Buchtitel von Richard David Precht (2007).

55 Timm, Reverenz (wie Anm. 22), S. 224.

56 Timm, Elisabeth: Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in der populären Forschung. In: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Hrsg. von Ruth-E. Mohrmann. Münster 2011. S. 147–179, Zit. S. 174; vgl. Hecht, Repräsentationen (wie Anm. 21), S. 82.

57 Timm, Elisabeth: „Meine Familie“. Ontologien und Utopien von Verwandtschaft in der populären Genealogie. In: Zeitschrift für Volkskunde 109 (2013). S. 161–180.

58 So wendet sich Bahl, Genealogie (wie Anm. 5), S. 734 f., gegen eine Familienforschung, die „beim bloßen Sammeln und endlosen Erweitern von Datennetzen in PC-Programmen stehen“ bleibt und sich „in der Rekonstruktion von endlosen Abstammungsketten bis in nicht verstandene Welten verliert“, anstatt lieber einmal in überschaubaren Generationen „verstehend biographisch, zeit-, sozial- und kulturgeschichtlich in die Breite“ zu gehen.

mittlung von Vorfahren, sondern ins Zentrum rückt, was sonst eher als emotionale und forschungstechnische Begleiterscheinung gegolten haben mag: „Familienforschung heute zielt auf Verbundenheit mit Verwandten im weitesten Sinne und ist geprägt von der Vernetzung mit anderen Familienforschern.“⁵⁹

4 Schlussbemerkung

Für all diese Diagnosen gilt, dass sie weiterer empirischer Überprüfung bedürfen. In welchem Maß haben sich die Ermittlungs- und Sammelmethoden tatsächlich verändert, und welche Rückschlüsse ergeben sich daraus auf die Erkenntnis- und Orientierungsinteressen? Aus Datenbanken lassen sich durchaus konventionelle Darstellungsformen wie Ahnentafeln, Ahnenlisten und Stammfolgen generieren; hinter dem Einsatz digitaler Verfahren können sich Interessen und Wünsche verbergen, die in der Genealogie schon eine lange Geschichte haben, sei es in den Dynastien, sei es in den Vereinen. Über die ethnologische Beschreibung von Praktiken hinaus wäre die „Entgrenzung“⁶⁰ als wirksames Motiv plausibel, wenn sie zu dementsprechend offenen Identitätskonstruktionen beitrüge. Oder bietet die Genealogie auch weiterhin überwiegend räumlich, womöglich auch sozial und kulturell verortete, aber nicht notwendig exklusive historische Orientierung und Sinnbildung?⁶¹

Weiter zu erkunden ist schließlich auch, was die jüngsten Tendenzen für den Umgang mit der schriftlichen Überlieferung bedeuten. Ist die Familienforschung „heute durch grenzenlose Vernetzung bei gleichzeitiger Verbundenheit mit den Quellen geprägt“?⁶² Oder wird die Übernahme von möglichst vielen Daten wichtiger als deren Qualität und quellenmäßige Fundierung? Dann würde als Leitbild akzeptiert, was früher auch schon verbreitet war, aber als problematisch galt. Ein solcher Begriff von Genealogie entzöge nicht nur den auf Anleitung zur

⁵⁹ Kluttig, *Verwandtschaftsforschung* (wie Anm. 12), S. 12 (auf Grundlage der Publikationen von Elisabeth Timm); vgl. auch die Zusammenfassung von Regenbrecht, *Vereinsarbeit* (wie Anm. 14), S. 21f.

⁶⁰ Timm, *Reverenz* (wie Anm. 22), S. 226.

⁶¹ Auch die avancierte kulturanthropologische Beschreibung aktueller genealogischer Praxis konstatiert, dass die Recherchen „nicht irgendwo“ beginnen und auch die geschaffenen Verbindungen „weder willkürlich noch zufällig“ sind, sondern sich als Artikulation von „Sinn“ verstehen lassen: Timm, *Reverenz* (wie Anm. 22), S. 231. Mit diesem Schlüsselbegriff auch der Geschichtstheorie und -didaktik ließen sich möglicherweise weitere Brücken schlagen: Zum „historischen Sinn“ bzw. den Lernformen historischer „Sinnbildung“ vgl. wiederum Rösen, *Geschichte* (wie Anm. 37), S. 39–56, 67–75; ders., *Lernen* (wie Anm. 37), S. 74–118.

⁶² Kluttig, *Verwandtschaftsforschung* (wie Anm. 12), S. 15.

Quellenarbeit gerichteten Bemühungen familienkundlicher Vereine die Grundlage.⁶³ Es träten dann auch die Erkenntnis- hinter die Orientierungsinteressen zurück, und der gesuchten Orientierung als Bestandteil des historischen Lernens ginge die zu deutende Erfahrungsgrundlage verloren. Ohne ein Minimum „ad fontes“ gerichteten Interesses an archivischer Erkundung und Ermittlung verliert sich die Bewegung „back to the roots“ ins Beliebige. An dieser Stelle wäre dann die Grenze dessen zu ziehen, was in diesem Beitrag unter Genealogie verstanden wird.

63 So war das Heft 4/2016 der Zeitschrift Computergenealogie (Magazin des Vereins für Computergenealogie e.V.) dem Schwerpunktthema „Quellen zitieren, aber richtig! Vom Umgang mit Forschungsinteressen Anderer“ gewidmet: Vgl. Carl, Marie-Luise: Der Verein für Computergenealogie – der etwas andere genealogische Verein. In: Archivar 70 (2017), S. 16 – 21, hier 16 und 19. Der Flyer der Gesellschaft für Familienkunde in Kurhessen und Waldeck e.V. (o. J., um 2015) trägt das Motto: „Nicht nur ahnen – sondern wissen. Lernen Sie Ihre Wurzeln kennen!“

